

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 7 u. 83, Violinkonzert C-Dur; Aisslinn Nosky, Handel and Haydn Society, Harry Christophers (2015); Coro

Christopher Hogwood brachte das Orchester der Handel and Haydn Society zur historisierenden Aufführungspraxis, als er 1986 dessen Künstlerischer Leiter wurde. Seitdem gehört es zu den führenden „Period“-Ensembles der USA. Unter dem Briten Harry Christophers, der 2008 den Posten übernahm, musizieren die Bostoner ihren Haydn verständlicherweise im besten britischen Stil: mit viel Biss und analytischer Schärfe, ohne aber Grenzen zu überschreiten.

Weder bei der Tempowahl noch bei der Ausdrucksgestaltung hat Christophers die Extreme im Visier, selbst wenn die Gangart des ersten Satzes der Sinfonie Nr. 83, „La Poule“, schon recht zügig ist. Auch der Ensembleklang wirkt integriert. Die Streicher sind immer präsent, die Bläser dafür dynamisch etwas zurückgenommen, keine Instrumentengruppe sticht hervor. Christophers hält die Musik im Fluss, strebt nach sinfonischer Kohärenz. Das Andante der „Poule“-Sinfonie bekommt so eine wunderbare Tiefe und Ausstrahlung. An einer Stelle rückt er leise Tonrepetitionen in den Violinen wirkungsvoll in die Nähe des Anfangs vom „Winter“ aus Vivaldis „Quattro Stagioni“.

Die klar über die Verhältnisse am Esterházy-Hof hinausgehende Besetzungstärke des Orchesters verleiht auch der frühen Sinfonie Nr. 7, „Le Midi“, eine luxuriöse Fülle, die aber dank Christophers' sensiblem Zugriff als Vorzug in Erscheinung tritt. Die vielen Instrumentalsoli in dieser Sinfonie kommen mit Delikatesse und nonchalanter Virtuosität.

Im ebenfalls Haydns Frühwerk angehörenden Violinkonzert C-Dur präsentiert sich Konzertmeisterin Aisslinn Nosky als versierte Solistin mit klarem, wenngleich nicht vor Leidenschaft berstendem Ton. Spätestens im Presto-Finale zündet dann aber auch dieser Haydn richtig.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★

Mendelssohn Bartholdy, Sinfonie Nr. 3 a-Moll op. 56, Sinfonie Nr. 4 A-Dur op. 90; Freiburger Barockorchester, Pablo Heras-Casado (2015); harmonia mundi

Diese Einspielung irritiert. An gewollt aufgerauter Kantigkeit und starken Akzenten mangelt es nicht, wohl aber an genau jener duftenden Klanglichkeit, die diese Musik so einzigartig macht. Heras-Casado denkt Mendelssohn von Beethoven aus: rhythmisch ruppig, motivisch-kontapunktisch straff organisiert (Finale der Vierten), in den Streichern aber betont schlank, der musikalische Verlauf oft nur angedeutet bis hin zur Brüchigkeit (Norrington mit dem SWR SO zeigte schon, dass es auch anders gehen kann). Unterstützt wird diese äußerst subjektive Sichtweise durch die trockene, leicht beengt wirkende Akustik. Eine vielfach gegen den Ausdruck der Musik arbeitende, stachelige Einspielung.

Michael Kube

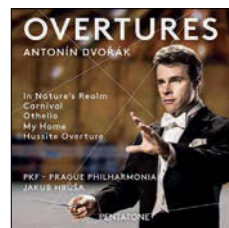


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fuchs, Sinfonie Nr. 1 C-Dur op. 37, Sinfonie Nr. 2 Es-Dur op. 45; WDR Sinfonieorchester Köln, Karl-Heinz Steffens (2011); cpo

Dass Robert Fuchs ein Brahms-Epigone gewesen sei, ist eine alte Mär, die nur auf Unkenntnis beruhen kann. So überrascht es etwa, wie klassizistisch das Finale der C-Dur-Sinfonie (1884) wirkt, wie „untergewichtig“ der Kopfsatz jener in Es-Dur (1887) anmutet. Fuchs deshalb nun einfach abzutun, würde seiner Bedeutung keinesfalls gerecht werden. Auch wenn seine Welt von einer bemerkenswerten Gegenwart des Vergangenen geprägt war – die Eröffnung seines op. 37 klingt so eigentümlich nach dem späteren Carl Nielsen, dass man es kaum glauben mag. Karl-Heinz Steffens und das WDR SO nehmen sich der Werke mit erfreulicher Sorgfalt an.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dvorák, In der Natur, Karneval, Othello, Mein Heim, Husitská; PKF – Prague Philharmonia, Jakub Hruša (2015); Pentatone (SACD)

Es ist verwunderlich, dass so wenige Einspielungen von Antonín Dvoráks drei großen, zusammenhängenden Konzertouvertüren existieren. Immerhin gehören „In der Natur“, „Karneval“ und „Othello“ zu den – abgesehen von den reifen Sinfonien – packendsten Orchesterwerken des Komponisten. Brillant orchestriert und formal stimmig ausbalanciert ist der Zyklus außerdem. Da kommt die Neueinspielung mit Jakub Hruša, dem designierten Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker, gerade recht. Er leitet das erst 1994 gegründete Orchester „PKF – Prague Philharmonia“, dem er bis 2015 als Musikdirektor vorstand. Es handelt sich um einen trefflichen, in allen Stimmen, besonders aber den Bläsern, hervorragend besetzten Klangkörper, der von der Gestaltung der Klangfarben zur Wiedergabe slawischer Orchestermusik geradezu prädestiniert ist. Nimmt man das ebenso warme wie plastische SACD-Klangbild hinzu, kommt als Ergebnis eine in jeder Hinsicht hochwertige Dvorák-Einspielung zustande – und eine überzeugende orchestrale Visitenkarte obendrein.

Und dennoch fehlt eine Kleinigkeit: Zieht man zum Vergleich etwa Rafael Kubelíks Interpretationen der eingespielten Werke heran – außer den drei genannten Partituren gehören noch die Ouvertüren „Mein Heim“ und „Husitská“ dazu –, kommt man nicht umhin, Hruša und seinem Orchester einen gewissen Mangel an Temperament zu attestieren. Kubelík findet etwa in der schmissigen „Karneval“-Ouvertüre mehr emotionale Zwischentöne und auch einen größeren Reichtum an Mittel- und Nebentimmen. Dagegen wirkt Hruša vergleichsweise eindimensional. Und auch „Othello“ hat man schon weit leidenschaftlicher, in der Schlussphase von größerer Weißglut erfüllt vernommen als unter Hruša, der hier doch ein wenig zu wohlgezogen bleibt, als wolle er jedwede programmatische Assoziation vermeiden.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Ravel, Daphnis et Chloé, Valses nobles et sentimentales; RSO Stuttgart des SWR, SWR Vokalensemble Stuttgart, Stéphane Denève (2014); SWRmusic

Mit den ersten beiden Folgen seines Stuttgarter Ravel-Zyklus wusste Stéphane Denève über weite Strecken zu überzeugen, teils gar zu begeistern. Die aktuelle CD erreicht indes das Niveau ihrer Vorgängerinnen nicht ganz. Zwar gelingt es dem Dirigenten, sowohl im „Daphnis“-Ballett als auch in den „Valses nobles“ eine exquisite Palette von Klangfarben und motivischen Details auszubreiten, jedoch vorwiegend in ruhigen Passagen. Ansonsten wirkt sein Zugang ein wenig hüftsteif; die in diesen Partituren dominierenden tänzerischen Elemente bleiben unterbelichtet. Dass das Klangbild in Fortissimo-Passagen zum Verklumpen neigt, trägt zum eher zwiespältigen Gesamteindruck bei.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Ravel, L'Heure espagnole, Don Quichotte à Dulcinée; div. Sänger, Orchestre National de Lyon, Leonard Slatkin (2013); Naxos

Hier stimmt einfach alles: Ravels Kurzoper „L'Heure espagnole“ in den Händen eines Dirigenten, der untrügliches Gespür für die so vielschichtige, nur oberflächlich brillante Musik besitzt – und für ihre spanischen Untertöne obendrein, mit einer Sängerriege, die den Parlando-Ton der Vokalparts bewundernswert verwirklicht und den Witz der Geschichte ohne jede Form der grotesken Übertreibung, wie sie so oft praktiziert wird, transportiert. Und als dazu passende Zugabe präsentiert uns Leonard Slatkin Ravels letzte Komposition, die „Don Quichotte“-Lieder, mit etwas viel Vibrato, aber doch anrührend gesungen vom Bariton François Le Roux. Chapeau!

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew, Sinfonie Nr. 5, Skythische Suite; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Tugan Sokhiev (2013/14); Sony Classical

Das Hauptstück ist hier die Zugabe: Tugan Sokhiev legt mit dem DSO Berlin eine Interpretation der „Skythischen Suite“ hin, die nur sensationell genannt werden kann. Hier ist alles zu hören, was es zur Realisierung dieser Partitur braucht: zum einen rhythmische Exaktheit vom ersten bis zum letzten Takt, die zum Beispiel dafür sorgt, dass der Kopfsatz, der ziemlich diffus anmuten kann, mit ungeheurer Spannung erfüllt ist – auch und gerade in der ruhigen zweiten Hälfte: ein hypnotisierender Tanz in Trance. Außerdem gelingt es Sokhiev, Prokofjews nicht leicht zu durchdringende Instrumentation geradezu röntgenologisch aufzuschlüsseln: Transparenter ist das hypertroph besetzte Werk wohl selten erklingen. Nicht zuletzt lässt der Dirigent auch den von Prokofjew wohl bewusst als Provokation eingesetzten dynamischen Extremwerten Gerechtigkeit widerfahren: Der den Sonnenaufgang symbolisierende, sich stetig steigernde Schluss reicht bis über die Schmerzgrenze hinaus. Doch all dies hat man durchaus schon in früheren Einspielungen vernommen. Einzigartig jedoch ist, dass Sokhiev ganz tief in jene archaischen, mythischen Dimensionen vorstößt, die zwar im Sujet angelegt sind, zu deren Klangwerdung es jedoch ein Verständnis für diese Musik benötigt, das weit über die Präsentation des Notentextes hinausgeht.

Diese einsame Höhe erreicht Sokhievs Interpretation der fünften Sinfonie nicht ganz. Scherzo und Finale überzeugen zwar auf ganzer Linie, mit Akzenten wie Nadelstichen und einer Finalcoda, die – weit entfernt von jenem Optimismus, den Prokofjew selbst dem Werk attestierte – aggressiv grimassierend die Zähne zeigt. Erster und dritter Satz kommen indes etwas zu einförmig pastos daher; vor allem im Kopfsatz wäre eine größere agogische Differenzierung der einzelnen Themen – und ein hörbares Tamtam kurz vor Schluss! – wünschenswert gewesen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rihm, Two Other Movements, Abkehr, Schattenstück; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington, Christian Arming (2006/09); SWRmusic

„Two Other Movements“ – seit einem halben Jahrhundert fügt Wolfgang Rihm Satz für Satz, Werk für Werk einem elektizistischen Organismus hinzu, dessen einzelne Zellverbände immer irgendwie aufeinander bezogen sind. Dabei sind insbesondere seine Orchesterwerke immer auch Zwiesprache mit der Romantik, das gilt für Rihms Anfänge ebenso wie für das jetzige, teils ausnehmend traditionell daher kommende Schaffen. „Two Other Movements“ (2004) zieht dabei alle Register eines total entfesselten Orchesterapparates, und Rihm hat in dieser Auftragskomposition der New Yorker Philharmoniker sicher nicht von ungefähr das Blech mit besonderem Furor bedacht. Schon der halbstündige erste Satz trägt eine verkappte spätromantische Sinfonie in sich (inklusive dahinschmelzender Solovioline). Er steigert sich nach gediegenem Beginn in dramatische Klangmassierungen und aufgewühlte Expressivität, darunter extreme Überspitzungen grotesker Marschcharaktere, die Schostakowitsch als Waisenknabe erscheinen lassen. Roger Norrington ist nicht bekannt als Liebhaber zeitgenössischer Musik, aber wie er und das SWR-Orchester sich hier hineinwerfen in diesen expressiven Taumel, ist schlicht grandios.

Die Musik Gustav Mahlers war immer eine Inspiration für die subjektive Unmittelbarkeit von Rihms Klangdenken, in „Abkehr“ (1985) nimmt er direkten Bezug auf den Abschiedsgestus von dessen neunter Sinfonie in einer brüchig-zersplitterten Fortspinnung von Adagio-Charakteren. Die Spannung zwischen Hommage und Distanzierung ist hier mit Händen zu greifen, ein Wesensmerkmal von Rihms Musik generell, das auch im „Schattenstück“ (1982/84) spürbar bleibt. Das „Tongemälde“ für Orchester präsentiert sieben kontrastive Klangbilder, die sich auf die Malerei Per Kirkebys beziehen. Ein sinnlicher Rausch der Farben und Formen, dessen orchestrale Versatzstücke manchmal aus der Ferne Sibelius heraufklingen lassen.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Vivaldi, Sämtliche Konzerte und Sonaten op. 1-12; L'Arte dell'Arco, Federico Guglielmo (2010-14); Brilliant (20 CDs)

Analog zu dem Bonmot, Vivaldi habe ein Konzert schneller komponiert als ein Kopist es habe abschreiben können, möchte man über Federico Guglielmo sagen, er spiele ein Vivaldi-Konzert in kürzerer Zeit ein, als andere zum Einstudieren bräuchten. Von den 20 CDs der vorliegenden Box sind nämlich 13 zwischen Februar und Juli 2014 produziert worden. Nimmt man hinzu, dass L'Arte dell'Arco in dieser Zeit auch noch drei CDs mit Cellokonzerten aufgenommen hat, kommt man auf stolze 16 CDs in 25 Wochen. Man fragt sich, wann Guglielmo überhaupt zum Schlafen, Üben und Geldverdienen gekommen ist, denn Profit kann man mit solch preisgünstigen Editionen nicht machen. Der Schluss liegt nahe, dass es sich hierbei wirklich um ein Werk der Hingabe handelt, als ein Projekt, dem der Künstler einen Teil seines Lebens widmet. Das hört man alenthalben, denn Guglielmo fiedelt Vivaldis Konzerte und Sonaten nicht einfach nach Schema F herunter, sondern verleiht ihnen individuelles Profil. Er strotzt vor Energie, seine Artikulation ist pointiert, seine Tempi sind in der Regel sehr forsch, doch er schießt niemals über sein Ziel hinaus und verfällt nirgends in interpretatorische Albernheiten, wie sie einem bei L'Europa Galante oder beim Giardino Armonico auf die Nerven gehen. Guglielmo hat ganz offensichtlich Spaß an, aber nicht auf Kosten der Musik – das ist der entscheidende Unterschied.

Diese Box enthält alle Sonaten und Konzerte der Opera 1 bis 12, also auch das gesamte Opus 7, dessen Urhebererschaft zum Teil fraglich ist. Die als Vivaldis Opus 13 publizierte Sammlung „Il pastor fido“ stammt in Wirklichkeit von Nicolas Chédeville und wurde deshalb hier ausgespart; umgekehrt sind die sechs ohne Opuszahl in Paris gedruckten Cellosonaten berücksichtigt. In allen Zyklen ändert Guglielmo die Reihenfolge der Stücke, um eine schönere Tonartenfolge zu erzielen. Alles wird in solistischer Besetzung ausgeführt, klingt aber dank der sehr guten Aufnahmetechnik durchaus orchestral.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi, Blockflötenkonzerte RV 92, 108, 441-445; Dan Laurin, 1B1, Jan Bjøranger (2014); BIS (SACD)

Für einen Flötenvirtuosen wie den Schweden Dan Laurin sind Vivaldis Concerti ein derart gefundenes Fressen, dass es kaum verwundert, wenn er nun zum zweiten, ja teilweise zum dritten Mal seine Sicht der Dinge mit offenkundigem Genuss vorlegt. Zudem legt die Forschung inzwischen nahe, dass der als „Flautino“ bezeichnete Solopart in Vivaldis Concerti RV 443 bis 445 eine Quarte tiefer transponiert werden soll. Damit kommt nun als Soloinstrument nicht die Sopranino-, sondern die Sopran-Blockflöte ins Spiel.

Obwohl Laurin bereits vor 24 Jahren bei seiner Einspielung mit dem Drottningholm Baroque Ensemble Vivaldis Musik rhetorisch aufzufassen versuchte, ist ihm dies nun offenbar ein Hauptanliegen. Seine diesbezüglichen Gedanken formuliert er im Booklet; sie helfen zweifellos, die ein oder andere irritierende Wendung und auch die von ihm (zu Recht) beanspruchten Freiheiten in der Gestaltung seines Parts besser zu verstehen, resultieren diese doch meist aus der Interpretation der jeweiligen rhetorischen Figur. Unterstützung für dieses sehr subjektiv geprägte Verstehen findet er bei dem jungen und energiegeladenen Ensemble mit dem Kürzel 1B1, das als „Ensemble Bjergstedt 1“ aufzulösen ist. Das „artikuliert“ mitunter freilich arg plakativ und kennt, was die schnellen Sätze angeht, mit sich und dem Hörer kein Pardon. Man geht gestalterisch an Grenzen auch da, wo es eigentlich nicht sein müsste. Im Sinne der rhetorischen Auffassung mag dies alles gerechtfertigt sein und erweist sich in den langsamen Sätzen als kongenial, zumal Laurin wirklich formidabel musikalisch zu sprechen in der Lage ist. Das ist fast durchgehend eine wahre Freude. Lediglich die abrupten Tempowechsel im G-Dur-Konzert RV 443 scheinen letztlich doch über das gesetzte rhetorische Ziel ein wenig hinauszuschießen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rosetti, Sinfonien A 3, A 35 u. A 41, Konzerte C 24 u. C 39; Compagnia di Punto (2015); dhm/Sony

Für den Mozart-Zeitgenossen Antonio Rosetti sind schon einige musikalische Plädoyers gehalten worden, doch keines fällt so überzeugend aus wie das vorliegende der Compagnia di Punto. Dieses vom Wahlkölnener Christian Binde gegründete Ensemble vereint den Biss, der nötig ist, um der Musik etwas auf die Sprünge zu helfen, mit einem ausgeprägten Sinn für ausgewogene Klangkultur, für runde Gesten und für den eher Haydn'schen als Mozart'schen Charme, der Rosettis Ton innewohnt. Binde's Einführungstext öffnet einen weiten geistesgeschichtlichen Horizont und ist für das Verständnis der Musik eine wirkliche Hilfe. Bitte mehr davon!

Matthias Hengelbrock

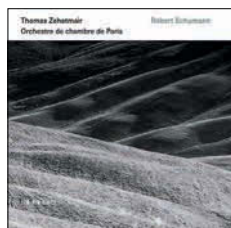


Musik
★★★★
Klang
★★★★

A. u. P. Wranitzky, Konzerte, Sinfonie; V. Tchumburidze, Ch. Enderle, Münchener Kammerorchester, H. Griffiths (2015); Sony

Die Brüder Paul und Anton Wranitzky gehörten zu den beliebtesten Komponisten im Wien Haydns und Beethovens. Ihre hier zu hörenden Konzerte für Violine bzw. Cello lassen erahnen, warum: Sie sind meisterlich gearbeitet, brillant im Auftritt, bieten dem Virtuosen viel Dankbares. Die beiden jungen Solistinnen – gefördert von der schweizerischen Orpheum-Stiftung – holen mit großem Engagement das Beste aus den Werken heraus. Beeindruckende Darbietungen. Echte musikalische Qualitäten hat aber vor allem die Sinfonie, eine von etwa fünfzig, die Paul Wranitzky hinterlassen hat. Howard Griffiths macht sie nicht zuletzt durch eine profilierte Interpretation voller Esprit zu einem kleinen Erlebnis.

Andreas Friesenhagen

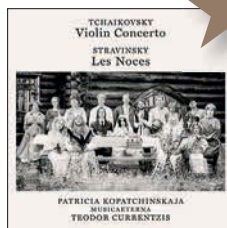


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schumann, Violinkonzert, Sinfonie Nr. 1 „Frühlingsinfonie“, Fantasie für Violine und Orchester op. 131; Thomas Zehetmair, Orchestre de chambre de Paris (2014); ECM

Wie sich die Zeiten ändern. Man könne „es seinen vielen herrlichen Schöpfungen nicht ebenbürtig zur Seite stellen“, meinte Joseph Joachim seinerzeit wohl zu vorschnell und trug dazu bei, dass Schumanns Violinkonzert für viele Jahrzehnte aus dem Bewusstsein verschwand. Ende der 1930er-Jahre erlebte es durch das Engagement von Yehudi Menuhin und Georg Kulenkampf seine Renaissance. Heute kann man das Werk, trotz einiger immer noch bestehender Vorurteile, als rehabilitiert betrachten. Viele Geiger lieben es, unter ihnen ist auch Thomas Zehetmair, der jetzt seine zweite Aufnahme vorgelegt hat. Und zwar, das ist bei diesem Werk ganz und gar ungewöhnlich, in Personalunion als Solist und Dirigent. Für ihn ist diese Herausforderung sicher kalkulierbarer als für Geiger, die nicht dirigieren. Zehetmair tut dies seit Jahren erfolgreich, und so gelingt ihm zusammen mit dem Orchestre de chambre de Paris eine schlüssige Interpretation, die neben Individualität eine gewisse kammermusikalische Intimität ausstrahlt. Die Grundtempi sind in den Ecksätzen etwas langsamer, im Mittelsatz geht es ein Quäntchen rascher voran als in der Aufnahme mit Christoph Eschenbach, die 1988 entstand. Es scheint so, dass Zehetmair jetzt noch mehr in sich hineinhört, etwas gelassener und abgeklärter agiert als damals. Sein Spiel ist beredt, kantabel und frei, manche Phrasen klingen fast wie improvisiert. Der traumverlorene, langsame Satz, der zum Schönsten gehört, was die romantische Violinliteratur zu bieten hat, verströmt seine Lyrik. Poesie pur. Das Finale erhält einen leichten Swing, es soll ja auch eine Art Polonaise sein. Zehetmair wählt das Tempo klug, so verhuscht auch das dahinsauschende Passagenwerk nicht, die einzelnen Töne klingen noch artikuliert. Auch die Fantasie op. 131 hat Zehetmair hier noch einmal aufgenommen, mit Bedacht und etwas weicher konturiert. Dazwischen tritt die erste Sinfonie Schumanns. Ihre optimistische Grundstimmung wird mit kammermusikalischem Feinsinn transportiert.

Norbert Hornig



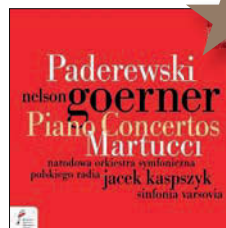
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky, Violinkonzert; **Strawinsky**, Le Noces; Kopatchinskaja, Currentzis, MusicAeterna (2013/14); Sony Classical

Zwei verwandte Seelen haben sich hier gefunden. Die fantasievollste Geigerin derzeit, Patricia Kopatchinskaja, und der fantasievollste Dirigent, Teodor Currentzis. Im Booklet gibt es schön selbstironische Hochzeitsfotos zu sehen: mit Joppe und Brautschleier vor Holzhaus. Russische Bauernhochzeit. Currentzis' MusicAeterna-Ensemble aus Perm am Ural ist dabei so etwas wie die Festkapelle. Verschworen, fast schon fanatisch spielt dieses Orchester. Gemeinsam gelingt – letzter Superlativ – die mit Abstand spannendste Neuaufnahme des Tschaikowsky-Violinkonzerts der jüngeren Zeit. Gefallen wird sie nicht jedem.

Von Kopatchinskaja ist mittlerweile bekannt, dass sie bei ihrer Suche nach dem äußersten Ausdruck vor nichts zurückschreckt. Den romantisch-warmen Ton, der in diesem Werk meist gepflegt wird, gibt es auch bei ihr zu hören – an ein paar ausgesuchten Stellen. Ansonsten fiept sie auf ihrem Instrument, keucht, raschelt, haucht, kratzt und beißt. Man nimmt erstaunt wahr: Das alles steckt in Tschaikowskys Violinkonzert. Nur hat es bisher keiner gesehen. Soll heißen: Dass die Geigerin ihr geräuschfreudiges Musizieren von Tschaikowsky ableitet, steht nie in Frage. So überlegt, so logisch ist, was sie hier präsentiert. Etwa in der Hinleitung zum Finale, wenn die Geigerin allmählich aus der gehauchten Verzagttheit zuvor erwacht; wenn ihr Spiel gleichsam mit den Augen blinzelt wie eine verschlafene Katze, sich reckt und dehnt, um schließlich mit einem Satz in die Hatz des höllisch schnell genommenen Rondothemas zu springen. Currentzis und sein Ensemble begleiten brillant und behalten im Hintergrund von Kopatchinskajas Situationstheater immer die Sinnzusammenhänge im Auge. Zur weiteren Bebilderung der Wunder-Hochzeit gibt es Strawinskys „Les Noces“, kantig dargeboten, ritualhaft unerschütterlich. Der Erdboden, aus dem zuvor das Violinkonzert emporgewachsen war.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paderewski, Klavierkonzert a-Moll; Martucci, Klavierkonzert Nr. 2; Nelson Goerner, Polnisches RSO, Sinfonia Varsovia, Jacek Kaspszyk (2010/09); Narodowy Instytut F. Chopin

Experimentierfreudige Konzertveranstalter aufgepasst: Hier ist ein Ersatz für das im Dauereinsatz befindliche Klavierkonzert von Schumann. Ignaz Jan Paderewskis a-Moll-Konzert, geschrieben 1882-89, wurde von Theodor Leschetitzkys zweiter Frau Anna Jessipowa in Wien uraufgeführt, am Pult stand Hans Richter. Klavierfreunde schätzen das Konzert, spätestens seit Earl Wilds Londoner Aufnahme 1970 herauskam. Bezeichnend für seinen Rang ist, dass Paderewskis Werk mit Piers Lane als Solisten – auch das eine feine Aufnahme – vor 25 Jahren die mittlerweile auf 67 CDs angewachsene Reihe der „Romantischen Klavierkonzerte“ beim Label Hyperion eröffnet hat. Jetzt hat das Fryderyk-Chopin-Institut einen Warschauer Live-Mitschnitt mit Nelson Goerner herausgebracht, der sich von den Vorgängern weniger im Mittelsatz abhebt, einer duftigen, traumhaften C-Dur-Romanze, als in den Ecksätzen. Goerner packt da, unterstützt vom Dirigenten Jacek Kaspszyk, im Gestus deutlich kräftiger zu. Obwohl seine Tempi bis auf wenige Sekunden denen von Wild entsprechen, wirkt das etwa im Allegro-Finale, einem vom Krakowiak grundierten Rondo, unglaublich frisch, ist tatsächlich, wie Paderewskis Tempozusatz indiziert, „con spirito“ und kommt gelegentlich geradezu frech daher. Dazu profitiert die Aufführung von der detailreichen Aufnahmetechnik, einem substanzreichen Klavierton. Als Komposition weist das zweite von Giuseppe Martuccis beiden Klavierkonzerten kein so markantes Gesicht auf wie das des Polen. Das 1885 abgeschlossene b-Moll-Werk gibt mit vollgriffigen Passagen, Akkordblöcken und intrikatem Figurenwerk eine Vorahnung von Rachmaninows Klaviersatz; Goerner steht das Elegante ebenso zu Gebote wie satte Energie, er kann aber trotz Transparenz und souveräner Technik den Eindruck eines gelegentlich überladenen Instrumentalparts nicht ganz ausräumen. Trotzdem: Diese CD ist ein Petit Four allererster Güte.

Götz Thieme



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Reger, Violinkonzert op. 101 (bearbeitet für Kammerensemble von Rudolf Kolisch); Winfried Rademacher, Linos Ensemble (2010); Capriccio

„Bis meine Sachen populär werden, das erlebe ich selbst nicht mehr“, so pessimistisch äußerte sich Max Reger einmal über die Rezeption seiner Werke, wie er sie in Zukunft erwartete. In der Tat konnten sich nur wenige seiner Kompositionen dauerhaft einen Platz im Repertoire erobern. Nur selten hört man auch das Violinkonzert. Reger nannte es sein „Riesenbaby“ und ein „Monstrum“, Kürzungsvorschläge lehnte er ab. Es ist ein Verdienst der Schallplatte, dieses monumentale Opus mit rund einer Stunde Aufführungsdauer am Leben erhalten zu haben.

Einen besonderen Verehrer hatte Reger in Arnold Schönberg gefunden. In einem Brief an Zemlinsky schrieb er: „Reger muss meines Erachtens viel gebracht werden: 1. weil er viel geschrieben hat; 2. weil er schon tot ist und man noch immer nicht Klarheit über ihn besitzt.“ Zemlinsky hatte nämlich kritisch angemerkt, dass in Schönbergs „Verein für musikalische Privataufführungen“ Reger ein zu großes Gewicht zukäme. Extra zur Aufführung in diesem elitären Verein hatte der Geiger Rudolf Kolisch das Violinkonzert Regers für Kammerensemble bearbeitet.

In der Ersteinspielung dieser Version mit Winfried Rademacher und dem Linos Ensemble erscheint das Riesenkonzert plötzlich in einem ganz anderen Licht. Die reduzierte Besetzung auf zehn Instrumentalisten plus Solist lichtet das Werk auf, macht es in gewisser Weise „leichter“, transferiert es auf eine deutlich weniger klangmassive Ebene. Durch die Einbindung eines Klaviers und eines Harmoniums tauchen zudem neue Farben im dennoch erstaunlich orchestral wirkenden Klangbild auf, in dem sich die Solovioline organisch eingebettet wiederfindet. Rademacher meistert seinen Part unangestrengt souverän mit schlankem Ton, er ist in dieser Konstellation mehr *Primus inter pares* als der hervortretende Solist. Vielleicht wird Regers Violinkonzert durch diese Einspielung wieder ein wenig populärer.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Lutosławski, Konzert für Orchester, Kleine Suite, Sinfonie Nr. 4; Krzysztof Urbanski, NDR-Sinfonieorchester (2014/15); Alpha

Dass Neue Musik nicht vor den Kopf stoßen muss, hat Witold Lutosławski in seinen Werken eindrucksvoll gezeigt. Der polnische Komponist kappte nie die Verbindungen zur Vergangenheit; die Musikgeschichte landete bei ihm nie im Giftschrank, er integrierte sie. Sein Sinn für harte Kontraste, sein Experimentieren mit Aleatorik – das war neu; seine Freude an Klangfarben, seine außerordentliche Kunst, mit den Instrumenten des Orchesters umzugehen, die weitgespannten Strukturen seiner Stücke – darin knüpfte er an die Tradition an. Ein sehr geschlossenes wirkendes Werk ist dabei entstanden. Wer es kennenlernen möchte, kann sich mit dieser starken Aufnahme einen guten Überblick verschaffen. Zwischen 1950 und 1990 schrieb Lutosławski die Werke, die das NDR-Sinfonieorchester hier mit seinem neuen Ersten Gastdirigenten Krzysztof Urbanski eingespielt hat. Verfolgen lässt sich dabei unter anderem, wie sich Lutosławskis Umgang mit polnischer Folklore immer weiter sublimierte. Bei seiner „Kleinen Suite“ ist das Folkloristische noch Ausgangspunkt der musikalischen Erfindung, im „Konzert für Orchester“ bindet er die Inspiration aus dem Volkston in barocke Formen ein – eine streng pochende Intrada gibt es hier ebenso wie Passacaglia und Toccata. In seiner vierten und letzten Sinfonie schließlich klingt die Folklore nur noch an – zu Beginn etwa im Klarinetten-solo, das so klingt, als würde sich jemand noch ein letztes Mal an sehr Entferntes erinnern wollen. Eklektisch ist Lutosławskis Musik dabei nie. Die barocken Formen im „Konzert für Orchester“ erscheinen nicht als Imitation oder Parodie, sondern als Mittel, sich in der Tradition zu verankern. Erst so geerdet kann Lutosławski seine ganz eigene, sehr sinnliche Musik entfalten. Die wird von Urbanski sehr klar und kraftvoll dargestellt, das NDR-Orchester verhilft dem Reichtum an Klangfarben zu feinem Leuchten. Ein wenig schade ist nur, dass recht hallig aufgenommen wurde.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mason, Unseen Light; Klangforum Wien, Clark Rundell u. a. (2015); col legno

Zart ist diese Musik, fast zärtlich zunächst, auf sich selbst bedacht, flirrend, aber nie auftrumpfend. Minimale Bewegungen innerhalb eines Klangkontinuums, fast durchgängig einem Grundton verpflichtet. Überhaupt diese Besetzung: zwölf Mundharmonikas, zwei Stimmen und gemischtes Ensemble. „The Years of Light“ schrieb Christian Mason 2013/14. Der junge Gewinner des Komponistenpreises der Ernst von Siemens Musikstiftung verschafft einem hier feinste Hörerlebnisse.

Christian Mason ist dem Einzelton verpflichtet, seiner wechselnden Gestalt, seinem Klangfarbenspektrum, wenn er mit anderen Tönen gekreuzt wird. Dem großen Klangmagier Giacinto Scelsi nicht unähnlich. Aber Masons Musik steht auf einer breiteren Basis. Melodien scheinen vereinzelt auf, Motive, die aber genauso schnell wieder brüchig werden. Die hervorragende Carolin Widmann an der Geige exerziert das hier mit Simon Lepper am Flügel meisterhaft im Duo-Stück „Learning Self-Modulation“ durch. Überhaupt scheint Modulation das treffende Wort, will man Masons Musik beschreiben. „Isolation: Rituals of Resonance“ für großes Orchester ist eine dynamische Herausforderung. Leise, dann wieder in der äußersten Aufwallung muss hier das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin unter Gergely Madaras einen eindrucksvollen, oft chromatischen Spannungsbogen bauen. Und doch geht es letztlich um ein modales Grundmodell und dessen Verwandtschaften. Auch Christoph Eschenbach mit den Bamberger Symphonikern fächert auf „Clear Light“ den Klang auf, lässt ihn schimmern, auflodern und auf-flammen. Kann man Licht vertonen? Die Titel legen es nahe. Masons Musik ist ein Innehalten. Ein meditativer, manchmal lyrischer Blick auf die Welt, der überwältigen kann. Musik als Erscheinung! So kann man es sagen. Selten hat die Musik eines jungen Komponisten eine solche Magie ausgestrahlt.

Tilman Urbach